

Anekdoten aus den Gründerjahren von Nonne & Schneider Informationssysteme GmbH (NSI)

Autor: Wolfgang Schneider, im Januar 2010

1. Die Geschäftsidee

Am 1.1.1985 gründeten wir, Klaus Nonne und Wolfgang Schneider, die Firma Nonne & Schneider Informationssysteme GmbH mit der erklärten Absicht moderne Software herzustellen, was damals bedeutete:

- Das Betriebssystem musste UNIX sein, von dessen Erfolg waren wir fest überzeugt, was viele andere Unternehmen damals noch nicht so sahen
- Die Software, zumindest die Informationssysteme für geschäftliche Nutzung, musste auf relationalen Datenbanksystemen basieren: ja, damals gab es noch andere DB-Systeme wie hierarchische oder Netzwerkmodelle
- Die Software sollte in einer modernen flexiblen Programmiersprache geschrieben sein, und das bedeutete im UNIX-Umfeld die Sprache "C"

Mit den ersten beiden Entscheidungen lagen wir bis in die Gegenwart hinein richtig, bzgl. Programmiersprache würde man heute sicher auch über andere nachdenken.

2. Das erste Büro und der Einstieg

Wir mieteten zu extrem günstigen Konditionen ein potthässliches 2-Raum-Büro von der Bundesbahn im Güterbahnhofsbereich Gießen, das uns bei "hohem Besuch" durchaus schon mal in Verlegenheit brachte, aber eine Garage, wie es sich für eine junge innovative Softwareschmiede gehört hätte, stand gerade nicht zur Verfügung.

Die Gründung einer GmbH verlangte damals 50.000 DM Eigenkapital, von dem die Hälfte zum Gründungszeitpunkt auf dem Geschäftskonto nachgewiesen werden musste. Sofort nach diesem Akt erwarb die Firma 2 Dienstfahrzeuge, und das waren unsere Privat-PKW, so dass das eigens geliehene Geld wieder zurück gezahlt werden konnte.

Nun begannen wir erst einmal die Büroräume zu renovieren und beschäftigten uns einige Tage mit Farbeimern und Gebrauchtmöbelbeschaffung.

Parallel dazu begannen wir, vorwiegend nachts, unser Handwerk zu erlernen. In unserem jugendlichen Leichtsinn hatten wir nämlich unsere Zukunft auf Technologien gesetzt, von denen wir im Detail noch überhaupt keine Ahnung hatten. Wir wussten nur, dass denen eine rosige Zukunft beschieden sein würde. Also kauften wir ein Unix- und ein C-Buch und begannen zu lernen - ohne bis dahin überhaupt einen Computer zu haben, was eigentlich gar nicht geht, denn eine Programmiersprache lernt man nur durch Anwenden.

Zum Vergleich: eine andere erfolgreiche Software-Firma (in Linden), von der noch die Rede sein wird, wurde erst gegründet, als die beiden Gründer 10 Aufträge in der Tasche und die wichtigsten Algorithmen bereits entwickelt hatten. Wir hingegen hatten nur den vagen Auftrag, für eine Gießener Spedition, mit der Nonne befreundet war, eine Nahverkehrs-Sammeleingangs-Lösung zu entwickeln. Über den finanziellen Rahmen wurde noch gar nicht gesprochen, und das sollte ja auch nur ein Einstieg in den Markt für uns sein.

3. Ein Unix-Computer muss angeschafft werden

Nun kam die nächste große Hürde: welchen Computer sollte man anschaffen? Der IBM-PC war zwar schon in der Welt, aber auf dem lief damals noch kein Unix. Vier verschiedene Modelle kamen in die engere Auswahl, in der Preisgruppe zwischen 90.000 und 120.000 DM, billiger war anscheinend nichts zu haben. Bis dann Schneider sich bei früheren Kommilitonen in Saarbrücken erkundigte und erfuhr, dass Siemens eine kleine Unix-Maschine für 45.000 DM auf den Markt gebracht hatte.

Ungläubiges Staunen: Diese riesige und behäbige Firma mit Beamtenmentalität sollte Vorreiter in einer der modernsten Betriebssystementwicklungen sein? Andere Firmen wie Nixdorf schüttelten den Kopf, und selbst intern bei Siemens machten sich die Vertreter des "großen" Betriebssystems BS2000 über die Unix-Abteilung lustig. Ein paar Jahre später lachten sie nicht mehr.

4. Der Anfang von Unix bei Siemens: SINIX

Die Entwicklung bei Siemens ist so interessant, dass sie hier kurz nachgezeichnet werden soll: Siemens hatte soeben eine große Ausschreibung mit Pauken und Trompeten verloren, weil es an einheitlichem und modernem Konzept mangelte, vor allem im Bereich Betriebssystem. Da platzte einem jungen dynamischen Entwicklungsleiter namens Hans Strack-Zimmermann (in der Szene "Strazi" genannt) der Kragen: "Ich flieg jetzt nach USA und besorge uns mal ein vernünftiges Betriebssystem!". Und er kam zurück und sagte: "Wir machen jetzt Unix!". Zum Glück ließ man ihn.

So entwickelte er mit einer frisch zusammengestellten Truppe von sehr jungen Mitarbeitern in einer für Siemens ungewohnt lockeren Atmosphäre ein eigenes Betriebssystem auf Unix-Basis, das er "Sinix" nannte. Von der ursprünglichen Anstrengung das ganze System einzudeutschen hat man dann später wieder Abstand genommen. Die Truppe wurde in einem abgetrennten Bereich in München-Perlach untergebracht. Ein Siemens-Vertriebsmann sagte uns damals: "Dös is a guet, dass die do draußn unter sich saan: die laffa nämlich wirklich in Turnschuh rum!".

Ergebnis war, nach einem mäßig erfolgreichen Einplatz-Computer, ein kleiner Computer namens PC-MX auf der Basis des damals modernen Prozessors 8086 von Intel mit 4 anschließbaren Bildschirmen. Er hatte einen Plattenspeicher von sagenhaften 20 MB (nicht GB!). Davon beanspruchte das Betriebssystem SINIX allein 5 MB - also so viel wie heute ein Foto einer handelsüblichen Digitalkamera. Die Bildschirme hatten natürlich keine Farbe, es wurde weiß auf grün geschrieben. Graphik gab es nur in Form einer sog. Semigraphik, also spezielle Zeichen wie senkrechte und waagerechte Striche und Ecken, mit denen man Kästchen malen konnte.

Wir waren beeindruckt, vor allem über den Preis, schafften ein Maschinchen mit 2 Bildschirmen an und begannen zu hacken. Unix war ja herrlich im Vergleich zu dem was wir bis dahin kannten. Und die Wahl von Siemens sollten wir nicht bereuen, erhielten wir doch von deren Unix-Abteilung, bei der wir bald einen guten Namen hatten, einiges an Unterstützung, und vor allem verschaffte diese Verbindung uns in kurzer Zeit interessante Kontakte.

5. Ein eigenes Entwicklungswerkzeug: Fix

Zunächst aber hatten wir ja ein konkretes Vorhaben, die Speditionsoftware, und alles was wir lernten stand immer unter dem Ziel der direkten Anwendung. Sehr schnell wurde uns klar: was es auf dieser Kiste an Entwicklungswerkzeugen gab, damit konnte man nicht ansatzweise moderne Anwendungssoftware machen. Also entwickelten wir uns eigene Hilfsmittel, die Bildschirmbearbeitung und Datenbankanbindung erheblich erleichtern sollten. Schließlich sollte eine Anwendung sich in mehreren Fenstern darstellen und so mit einer übersichtlichen, bequemen und schnell reagierenden Benutzeroberfläche versehen sein.

Man stelle sich vor: alles was uns für unser Fenster-Handling zur Verfügung stand, war erwähnter semigrafischer Zeichensatz und die Möglichkeit den Bildschirm-Cursor zu positionieren. Und das Datenbanksystem, Informix 1 - es war das einzige das auf dieser Maschine zu erhalten war, also entfiel eine Evaluation - kannte noch kein SQL, es war mehr ein ISAM-Dateiverwaltungssystem mit einem kleinen Zusatz, der ihm relationale Züge verlieh.

Dennoch: das Werkzeug wuchs schnell, und so auch die Anwendung. Man konnte innerhalb weniger Wochen schon ungefähr sehen, was es einmal werden sollte.

6. Informix 2 erzwingt Redesign

Bald überraschte uns Siemens mit einer fortgeschrittenen Maschine, der MX2 auf Basis des Intel 80286. Der gravierendste Sprung für uns war: jetzt gab es nicht mehr Informix 1 als DB-System, sondern Informix 2, zum ersten Mal gab es SQL (das wir theoretisch kannten, aber in der Praxis auch erst mal lernen mussten). Schnell stellten wir fest: wir können unser Werkzeug, das noch keinen Namen hatte, weitgehend wegwerfen. Was wir auch zähneknirsch taten. Später wurde uns klar, dass diese zwangsweise Neuentwicklung ein Segen für uns war: viele grundsätzliche Verbesserungen sind eingeflossen, unsere Softwaregeneratoren erzeugten deutlich bessere Strukturen.

7. Kooperationspartner: SBK aus Kassel

Eines Tages klopfte ein einsamer Kleinunternehmer aus Kassel an unsere Tür. Siemens habe ihm verraten, dass es da in Gießen zwei Jungs gäbe, die sich mit Unix beschäftigten und so wie er eine MX2 besäßen. Er hatte jahrelang mit 3 umgelernten Schreibern Schreiner-Software in Basic entwickelt, und das auf einem einzigen proprietären Betriebssystem, und ihm sei klar geworden, dass er auf einem toten Ast säße und sich unbedingt mit Unix beschäftigen müsse. Er wisse nun aber rein gar nichts mit seiner MX2 anzufangen, ob wir ihm mal zeigen könnten was wir damit machten.

Es handelte sich um SBK, das "Software Büro Kassel". Wir zeigten ihm die Früchte unserer bisherigen Arbeit, und als er mit glänzenden Augen sah wie da in mehreren Fenstern DB-Inhalte durchgeblättert wurden, da forderte er uns auf: "Verkauft mir das Werkzeug!". "Ach nee", meinten wir, "das ist doch nur für uns inhouse. Ein Produkt draus zu machen und noch Dokumentation dazu zu schreiben ist doch viel zu aufwendig." Er argumentierte geschickt, er wolle uns auch bei der Vermarktung unterstützen, und ging mit dem Versprechen von dannen, dass wir es uns überlegen würden.

Wenn schon, dann brauchte das Ding auch einen Namen. Eines Morgens kam Klaus Nonne und sagte: dass es auf -ix enden muss ist ja klar, kurz soll es sein und da es sowohl in der Entwicklung als in der Bedienung schnell ist, heißt es kurz und bündig "Fix". So blieb es bei dem Namen. Wir gaben unserem Softwareentwicklungswerkzeug eine Lebensdauer von vielleicht 5 Jahren.

SBK machte damit seine ersten Schritte auf Unix und später hervorragende Geschäfte, so dass sie innerhalb einiger Jahre auf an die 100 Mitarbeiter anwuchsen. (Später sollten die inzwischen 2 Geschäftsführer die Firma verkaufen und in beträchtlichem Wohlstand privatisieren.)

8. Kooperationspartner: CSS aus Fulda

Es dauerte nicht lange, da brachte die Beziehung zu Siemens eine 2. Frucht hervor: ein Höflichkeits- und Neugierbesuch aus Fulda, von der Firma CSS ("Computer und Software Studio"), ebenfalls ein Geschäftsführer mit 3 Programmierern, diese aber deutlich besser ausgebildet als die Schreiner von SBK. Sie hatten einen Anfangserfolg mit ihrer in Assembler geschriebenen Fibu, welche sie gerade mit viel Aufwand in COBOL neu entwickelt hatten. Für die jüngeren Leser sei erklärt: typische COBOL-Programme präsentierten sich zu der Zeit dadurch, dass Zeilen den Bildschirm herunter-scrollten, ab und zu wurde mal der Cursor positioniert, aber von in Fenstern aufgeteilten Bereichen, die sich überlagern und schnell wechseln konnten, war keine Rede.

Der Chef und der 1. Entwickler wollten nun mal plauschen und sehen, was wir denn so mit unserer MX2 bewerkstelligt hatten. Bald glänzten wieder die Augen des Entwicklers, der Chef wurde eher blass. Er haute auf den Tisch und rief: "Nein, nein, nein, wir entwickeln das jetzt nicht noch mal neu!". Worauf der Programmierer sagte: "Ich glaub doch!". Und so kam es denn auch, und es sollte sich nicht als Fehler herausstellen, ganz im Gegenteil. Dazu gibt es eine Anekdote, auf die ich ungern verzichten möchte.

9. Die Fix-Fibu und ein Husarenstück

Siemens - und nicht nur Siemens, anderen Herstellern, die sich in Unix zu engagieren begannen, ging es nicht anders - sah natürlich das Problem: wenn sie Computer verkaufen wollten brauchten sie Anwendungen, insbesondere die sog. "horizontalen", also Anwendungen die jeder Betrieb braucht, wie Fibu, Lohnbuchhaltung usw. Also waren sie auf der Suche nach brauchbaren Produkten. Im Bereich Fibu hatten sie es mit einem kleinen Softwarehaus aus Norddeutschland versucht, den Namen will ich mal höflich verschweigen.

Zu jener Zeit hatte sich ein überregional tätiger Einzelhandelsverband entschlossen über hundert MX2 zu kaufen, vorausgesetzt sie wären mit den Anwendungen zufrieden. So setzten sie auf etwa einem Dutzend vorab probenhalber bestellter MX2 die erwähnte Fibu ein, hatten aber über einige Monate an keinem einzigen Abend ein korrektes Journal. Bis sie Siemens genervt drohten: Wenn wir nächste Woche immer noch kein korrektes Journal haben, dann karren wir Euch die Maschinen auf den Hof und der Deal ist geplatzt.

Der Münchener Siemens Vertriebsmann hatte in der Zwischenzeit einen guten Eindruck von CSS und deren, inzwischen so genannten Fix-Fibu. So kam er nach Fulda und bat flehentlich: könnte Ihr uns aus der Patsche helfen? Es soll auch Euer Schaden nicht sein.

Nun ist der CSS-Chef Hobbyflieger. Er flog Freitag nach Hannover zu dem Verband, packte einen der Computer in sein Flugzeug und vergatterte seine Entwicklungsmannschaft das Wochenende durch zu arbeiten. Diese saugten die Fibu-Daten mit Geschick aus, fütterten sie in die Fix-Fibu, der Chef flog die Maschine Montagmorgen zurück nach Hannover und Montagabend gab es dort zum ersten Mal ein korrektes Journal.

Siemens ließ sich nicht lumpen und schenkte CSS eine MX-500 - das war der große Nachfolger der MX2, ein richtig tolles Gerät (mit einem modernen Prozessor von National Semiconductor), das uns neidisch machen konnte. Aber das war nicht alles: sie machten CSS das Angebot die Fix-Fibu offiziell in ihr Portefolio aufzunehmen. So wurde die Fix-Fibu unter dem Namen Rubin ein sehr erfolgreiches Produkt, und CSS baute ein schönes großes Bürohaus, später, nach der Entwicklung einer Fix-Lohnbuchhaltung, einer Fix-Anlagenbuchhaltung usw. ein zweites Gebäude und wuchs auf über hundert Mitarbeiter an.

Zur Einweihung des zweiten Gebäudes wurden wir beide als Ehrengäste geladen, aber nicht wir allein: eine illustre Riege von bekannten Namen aus "unserer" Szene war versammelt, und die Laudatio hielt der Ehrengast und Computer-Pionier Konrad Zuse! Dieser lebte damals in Hünfeld, ganz in der Nähe von Fulda.

Ach, weil es so Spaß macht in den Erinnerungen an alte dynamische Zeiten zu schwelgen sei doch noch eine Erfolgsanekdote erwähnt.

10. Kooperation mit A+W: Albat & Wirsam in Linden

Bis heute ist in Linden das ebenfalls sehr erfolgreiche Softwarehaus Albat+Wirsam ansässig, das sich anschickte mit seinen hervorragenden Algorithmen für Glas-Verschnitt-Optimierung den Weltmarkt zu erobern. Schneider kannte zufällig einen der beiden Geschäftsführer privat, und so kam es in den ersten Monaten der Existenz von NSI zu einer Begegnung im Schwimmbad, wo er mit Wirsam über die Pläne von NSI sprach. Jener winkte ab: "Was interessiert uns Unix, und warum sollen wir uns mit "C" plagen. Wir sind glücklich mit unseren ausgereiften Nixdorf-Computern und programmieren prima in Basic."

Vielleicht 2 Jahre später kündigte A+W einen eiligen Besuch bei uns an. Wir waren inzwischen, nach einem einigermaßen lukrativen Geschäft (von dem später die Rede sein wird), in tageslichttaugliche Räume in Linden umgezogen und so Nachbarn von A+W geworden. Nahezu aufgeregt erschienen Wirsam und sein Chef-Systementwickler Mühlhans: "Wir haben, zusammen mit Siemens, einen ganz dicken Fisch an der Angel, sprich: eine Ausschreibung, die wir gemeinsam gewinnen wollen. Der Haken an der Sache ist, dass alles auf Unix laufen und in "C" geschrieben sein muss. Siemens hat Euch als Spezialisten gerade dafür empfohlen - könnt Ihr uns helfen, können wir Euch mit ins Boot nehmen?"

So entstand eine Informix- und Fix-gestützte Entwicklung, die bis heute anhält. Wahrscheinlich ist es die größte Fix-Entwicklung überhaupt, übersetzt in 13 (so mein letzter Stand) Sprachen, einschließlich Japanisch und Koreanisch, ein geradezu gigantisches Stück Software mit Tausenden von Bildschirmmasken. Diese vorbildliche Zusammenarbeit hat umgekehrt die Entwicklung des Werkzeuges Fix immer weiter gefördert, wovon auch andere Fix-Kunden beträchtlich profitieren. Aus den geschätzten 5 Jahre Lebensdauer sind also inzwischen 25 geworden, und ein Ende ist, dank kontinuierlicher Weiterentwicklung, nicht abzusehen.

11. Das Speditionssystem

Was ist eigentlich aus der Speditionssoftware geworden, mag der interessierte Leser sich fragen. Nun, auch dazu gibt es erwähnenswerte Anekdoten.

Die Anwendung reifte beim Kunden. Die befreundete Spedition war keine 100 Meter von unserem Büro entfernt, und draußen stand unser "Dienstfahrrad": sobald es ein Problem gab schwang sich einer von uns darauf und machte sich an die Lösung. Das kam allerdings häufiger auch morgens um 5:00 Uhr vor. Da wurden wir mehr als einmal aus dem Bett geholt. Und das war nicht immer unser Programmierfehler, da mussten auch Mängel an der Hardware oder am Betriebssystem behoben oder umgangen werden.

Einer der Knackpunkte eines Speditionssystems ist das Entfernungswerk. Das sind Daten, die die Entfernung zwischen zwei Orten in Deutschland nach gesetzlich vorgeschriebenen Regeln zu berechnen erlauben. Diese Daten kauft man, z.B. bei dem Güterverkehrsverband (?) Frankfurt.

Bei unserem Anruf dort fragte ein Herr Becker: "Wofür brauchen Sie die denn?". Wir: "Wir haben eine Sammelguteingangs-Software entwickelt." Er: "Auf welcher Basis?". Wir: "Auf Unix, mit einer relationalen Datenbank. Und in "C" geschrieben." Darauf er: "Ich bringe Ihnen die Daten heute Nachmittag vorbei!"

Wir wussten ja auch nicht warum, aber in den Fachzeitschriften des Logistik-Gewerbes hieß es zu der Zeit einhellig: Ein modernes System sollte auf Unix-Basis entwickelt sein und eine relationale Datenbank einsetzen.

Herr Becker kam und sagte: "Zeigen Sie mal!". Dann sagte er eine Stunde lang nur: "Ja, Aha, Oh, Ähem" und nach der Stunde: "Meine Herren, was halten Sie davon wenn wir Ihre Lösung mit ihnen zusammen vertreiben?".

Das war natürlich ein Ritterschlag. Es wurde eine Weile hin und her diskutiert, und man beschloss sich an Nixdorf zu wenden, genauer: an deren Niederlassung, die sich um Speditionen kümmerte.

12. Vertriebspartner Nixdorf

Daselbst war Herr Becker natürlich bekannt, und sein Anruf führte dazu, dass gleich am nächsten Morgen sich vier Nixdörfler in einen Jeep setzten und sich auf den Weg über den verschneiten Hunsrück zu uns in unser schäbiges Büro machten. Sofort nach der Vorführung zeigten sie sich entschlossen: "Wir wollen das haben und in Kürze auf der Hannovermesse (die hieß damals noch so) zeigen."

Die Verhandlungen zogen sich dann doch etwas in die Länge und wir hätten einige Auflagen zu erfüllen, die uns zu riskant waren: z.B. die Zusicherung, dass das System auf einer Maschine lief, die sich noch im Planungsstadium befand.

13. Vertriebspartner Siemens

Das führte dann dazu, dass wir über Alternativen nachdachten, und wir fragten mal bei Siemens nach. Damals waren Siemens und Nixdorf ja noch Konkurrenten. Als Siemens erfuhr, dass Nixdorf sich anschickte eine hochmoderne Softwarelösung im Bereich Logistik in den Markt zu bringen, waren sie auch sofort interessiert. Die Verhandlungen gestalteten sich nun weitaus kommoder: 100.000 DM auf den Nixdorf-Preis drauf gepackt und "gekauft wie gesehen".

Das war natürlich eine feine Sache, und mit der halben Million konnten wir uns nun nach deutlich eleganteren Räumen umsehen und anständige Möbel anschaffen. Wir zogen also, wie schon erwähnt, nach Linden.

Siemens hat dann übrigens die Software an ihren Speditionspartner weiter gegeben. Der hat sie sich zeigen lassen, hat gesagt "sehr schön!" und sie in einer Schublade gelegt, wo sie möglicherweise heute noch liegt. Man kann also sagen: Siemens hat sie dem Konkurrenten Nixdorf vor der Nase weg geschnappt, um dessen Marktvorteil zu verhindern. Die Ironie der Geschichte ist, dass - wie bekannt - Siemens und Nixdorf wenig später fusionierten.

Fazit

Dieses waren die lebhaften Gründerjahre von NSI, der Nonne&Schneider Informationssysteme GmbH. Es wurde außerordentlich hart gearbeitet, aber die die Erfolge, wie hier geschildert, haben den ausgleichenden Spaß gebracht.